

Vorbild Huber

Autor(en): **Frisch, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 35

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorbild Huber

Ein novellistischer Beitrag von
Max Frisch

1.

Nach dem unerwarteten Ende, das dieser junge Mensch genommen hat, müssen wir erkennen, daß wir ihn diese ganze Zeit nicht kannten, als er unsere Jugendbewegung leitete; denn sein Erinnerungsbild, das wir nun aus geändertem Gesichtswinkel sehen, zeigt plötzlich ein anderes Spiel von Licht und Schatten, und so wollen wir versuchen, unseren Kameraden von seinem Ende aus nachzuvorstellen.

Wir erinnern uns an jene denkwürdige Versammlung; die blutrote und schneeweiße Schweizerfahne hatten wir an die Wand gehängt. Und dann erhob sich ein Junger; auf die Stuhllehne stützte er sich, irgendwo in der Ecke des Saales, und es schien, als könnte er das Wort nicht herausbringen, da er es erhalten hatte. Er wand seinen Körper, bevor seine gequälte Stimme frei wurde, und nun redete er, als wäre die Schleuse durchbrochen vor einer lang gestauten Wut:

«Ich bin Student, Kameraden, ich bin kein Mitglied und ergreife dennoch das Wort. Warum haben wir uns eigentlich versammelt? Ich habe ein Flugblatt bekommen und bin enttäuscht von diesem Wirtshausstreffen, was Sie da zusammengerufen haben! Ja, ich widerspreche Ihren Vorträgen und Ihren Anträgen, Kameraden, ich widerspreche und frage Sie: Wissen Sie eigentlich, was wir wollen und sollen?»

Und als ein Geflüster und Gekicher durch den dichtgestopften Saal rauschte, schwang seine Stimme hinauf, um auszuholen wie eine große Glocke und alle zu über-tönen:

«Kameraden, hier schaffen Sie keine Erneuerung! So nicht! Wir sind nicht gekommen, um Schach zu spielen mit der großen Wirtschaft. Warum sind wir all diese vergangenen und verlorenen Jahre zu Hause geblieben, haben uns einen Pfifferling gekümmert ums Ganze und den Stimmzettel dem Dienstmädchen gegeben, damit es ihn am Montag zum Kreisgebäude bringe? Warum? Ich sage: weil es niemals ums Ganze gegangen ist, Kameraden, und weil wir jung sind und uns nicht ereifern können, wo es sich um Geschäfte handelte und um diese sogenannten Weltanschauungen, womit jede Interessengruppe ihre wirtschaftlichen Zwecke wahlfähiger garnierte. Das war es! Aber jetzt geht es nicht ums Einkommen der Verwaltungsräte oder um die Stundenzahl des Arbeiters, sondern um das ganze Volk. Und das heißt doch wohl: um den Menschen. Und darum widerspreche ich Ihnen, Kameraden, wenn Sie sich eine Jugendbewegung nennen und das Gleiche begehnen, was unsere Alten getan haben: die Welt zum Markt herabzumindern! Bitte, Sie reden von Erneuerung und kommen mit solchen Vorträgen, die sich mit wirtschaftlichen Einzelfragen auseinandersetzen. Und ich sage Ihnen nochmals: wir sind nicht aus unserer Gleichgültigkeit herausgekommen, um uns mit diesen Einrichtungen auseinanderzusetzen, Kameraden, sondern um uns einzusetzen! Und zwar für den Geist! Und ich widerspreche Ihnen, wenn Sie sich einbilden, daß Sie diese frevelhafte Weltwirklichkeit verbessern könnten, indem Sie dem Bundesrat Ihre weisen Resolutionen mitteilen! Sie nicht, meine Herren, Sie nicht!»

Es lachte mancherorts. Biergläser wurden ergriffen. Man blinzelte sich über den Tisch zu und nickte mit dem Kopf gegen den Redner, als wollte man sagen: Aber er meint, daß er es könne? Und der Redner trat näher und in ihre Mitte, seine Halsadern waren geschwollen, trotzdem er mit mäßiger und stillachender Stimme weiter-sprach:

«Nein, glauben Sie denn wirklich, daß es um die Abschaffung des Proporz oder um die Einführung des Arbeitsdienstes geht? Wir ändern die Welt nicht, solange wir uns nicht geändert haben. Sondern ich glaube: es geht um den Menschen, um unser Ich, das allein der Kern alles Elendes ist und allein die Möglichkeit aller Erneuerung! Und Sie reden im Wahn, Kameraden, wenn Sie sich heute mit wirtschaftlichen und politischen Ideen auseinandersetzen; haben das nicht unsere Väter schon besorgt, bis alles zersetzt daliegt? Aber die Forderung der Stunde ist eine andere: wir müssen vor allem lernen, uns einzu-

setzen für die Idee, ja, für die Idee überhaupt! Noch in keiner Zeit wurde so bedenklich viel geredet und gedruckt, wie in unserer Zeit. Und warum? Kameraden, unserer Zeit und unserem Vaterland mangelt es nicht an Ideen, sondern es mangelt an unserem Verhältnis zur Idee! Wir müssen endlich wieder lernen, nicht nur Ideen zu haben, sondern eine Idee zu leben. Und erst dann, wenn wir einmal soweit sind, können diese Ideen mehr bedeuten als interessante Zeitungsartikel, Kameraden, erst dann können sie schöpferische Kräfte haben, wenn unser Verhältnis zur Idee überhaupt gereinigt und wieder fruchtbar geworden ist!»

Er schwieg. Und alle schwiegen.
«Mein Vorredner hat gesagt, daß wir Jungen wieder bereit seien, mit Waffen für unsere Ideen zu kämpfen und für sie zu sterben. Und danken wir Gott, daß er uns endlich aus unserer feigen Heldenverspottung hat erwachen lassen; aber mein Vorredner ist trotzdem haarsträubend im Irrtum: er meint Programme, wo er von Ideen redet. Und er ist nicht der Einzige, der diesen unheilvollen Irrtum pflegt. Und was das Sterben für eine Idee anbelangt: das ist soviel leichter, Kameraden, als dieses Andere: eine Idee zu leben! Dieses Letztere aber ist es, was wir lernen müssen.»

Und dann schien es, als wüßte er nichts mehr von der Versammlung; er kümmernte sich nicht mehr darum, ob man aufhorchte oder sich räusperte, und sein Atem war heftig, als müßte er gegen ein Unsichtbares ankämpfen, das sein Blick suchte:

«Eine Idee leben! Was das denn heiße? Wahrhaftig, wir haben es vergessen, und das ist der Fluch, der unsere Ideen unfruchtbar macht; wir glauben nicht mehr an die Idee. Nein, Kameraden, auch Sie glauben nicht an eine Idee! Wie intellektuell sind wir, daß wir viele Ideen lesen und auswählen mögen, welche unserem Beruf und unserer wirtschaftlichen Lage am besten sitzen! Ueberhaupt sind wir eine Krämerbande, Kameraden, Sie nicht ausgenommen! Wir sehen Vorteile und Nachteile an einer Idee, wir glauben wirklich, daß sich die Ideen beliebig vermehren lassen, daß man eine Idee verwenden könne oder auch nicht! Wie einen Regenmantel oder so! Ja, und wir haben selber gerne unsere eigenen Ideen, wir freuen uns an ihnen, wenn sie uns gut anstehen, und lassen sie, wenn sie nicht mehr passen. Und wissen Sie eigentlich, was das bedeutet? Kameraden, wir wissen nicht mehr, daß es schöpferische Wahrheiten gibt, die nicht jeder Herr Doktor vermehren oder verneinen kann, sondern die über uns walten und Gott gehören, wir haben keine Offenbarung. Das ist es: keine Offenbarung, die uns erschüttert, die uns überwältigt und nicht wählen läßt, nicht zweifeln und nicht denken. Wir haben keinen Glauben.»

Nun stand er und ließ seine Arme herunterfallen:
«Ja, unsere Aufgabe ist es, daß wir gläubig werden.»

Und lächelnd fügte er hinzu:
«Sehen Sie, Kameraden, wir haben Staatsmänner, kluge und dumme, feige und mutige, ehrliche und ausgemachte Gauner, das haben wir, kurzum: Vorgesetzte. Und was brauchen wir? Ich sage Ihnen: mit Klugheit macht man eine Geschäftsordnung, einen Verein für Kegelfreunde oder eine Partei von Leuten, welche die gleichen Verdienstmöglichkeiten und daher die gleiche Weltanschauung haben, ja, mit Klugheit und Tatsachendenken macht man Politik, die noch niemals ihre Zeit schuf, sondern immer umgekehrt, aber damit macht man keine neue Zeit, Kameraden, keine Erneuerung unseres Volkes, keinen neuen Staat! Und was brauchen wir denn? Man hat es bereits als Schlagwort verhutzt: das Vorbild! Kameraden: wir brauchen einen leibhaftigen Menschen, nicht Ideen und Anträge, wir brauchen den Heiligen, dessen einfaches Wort etwas besäße von der schöpferischen Wucht eines welterschaffenden Gottvaters! Weil sein Wort den Glauben pflanzt, Kameraden, weil er seinen Glauben selber lebt!»

Jetzt wurde irgendein Witz dazwischen gerufen, der sich mit dem Namen eines Bundesrats verband, und der Redner wandte sich hinüber:

«Sehr richtig; Ehre den Wirtschaftlern und Staatsmännern, die unser vernachlässigtes Staatsschiff flicken und

über Wasser halten, bis neues Land kommt! Aber sie werden uns das Land nicht schaffen und nicht entdecken, Kameraden, sie sind unsere Fürsorger, aber nicht unsere Führer! Ja, da sitzen Sie nun und rufen nach dem Führer, Kameraden, legen wartend die Hände auf den Wirtshausstisch oder wollen selber führen; ich aber sage Ihnen: es ist nicht nur, daß wir das Vorbild brauchen, sondern das Vorbild brauchte auch ein Volk, das hören und sehen könnte! Mit dem Führer ist nichts getan, wenn nicht das Volk empfangsbereit und fruchtbar ist, und unser Volk ist es nicht, Kameraden, wir sind es nicht, wenn wir solche Versammlungen abhalten und uns über Fragen ereifern, die dem Herrgott bestimmt sehr lächerlich vorkommen, nämlich mit Fragen, die unsere Jahre und unsere nächste Umgebung betreffen, und dann reden Sie mit erhobener Stimme über solche Nichtigkeiten, Kameraden, und halten sich nachher für Erneuerer!»

Selbstverständlich konnten es etliche nicht unterlassen, diese neue Atempause auszunutzen, um ihren Geist anzubringen und etwas zu rufen: ob er der Heilige sein wolle und so. Aber er lächelte nicht einmal, zeigte mit seinem Arm durchs Fenster, wo man gerade auf die nahe Limmat und die Türme sah:

«Was kümmert es uns, daß sie da draußen sagen werden: Ihr habt nicht einmal ein Programm! Und wir werden Ihnen antworten: Ja, wir können es nicht sagen, was kommen wird, denn wenn wir es könnten, meine Herren, so wäre es nichts Neues. Aber wir haben die aufrüttelnde Ahnung, Kameraden! Wir sind erschüttert und wollen uns nicht mißverstehen: eine Mahnung ist es, was über uns gekommen, eine tiefmenschliche Mahnung, die uns zur Läuterung aufruft. Das ist es, Kameraden: wir müssen unser Verhältnis zur Idee läutern, ehe wir fruchtbar sein können! Wir müssen mit der Erneuerung beginnen bei unserem Ich, Kameraden, jeder bei sich selber! Und das ist der wahre Dienst an der Gemeinschaft, daß sich jeder zusammenreißt und sein eigenes Menschsein nicht aufgibt, sondern reinigt! Mit Versammlungen und Vereinsbeiträgen und Marschkolonnen ist es nicht getan; wir wollen nicht eine Gemeinschaft von Leuten, die aus ihrem verfaulten Ich flüchten und eine Gesellschaft von Nullen darstellen, davor ein sogenannter Führer, der diesen Nullen einen geheimnisvollen Stellenwert zu geben sich einbildet. Gehen müssen wir werden, und die Gemeinschaft kommt von selber über uns; wir wollen auch nicht mit Sprengstoff und Zeitungen beweisen, daß wir ein Neues und Besseres wollen, sondern wir sollten uns selber erneuern, ehe wir uns an andere wagen, um sie zu formen! Ja, mit dem Alltäglichen sollten wir beginnen, bevor wir Geschichte machen wollen, Kameraden, es gibt soviel Nächstmenschliches, wo wir uns bewähren müßten, wo wir Held sein könnten und sollten, Held im stillen, wo es niemand sieht und wo man das Große um des Großen willen tut, nicht um jenes verdächtigen Heldentums willen, das mit seinem Ruhme steht und stürzt. Ober glauben Sie nicht, daß es so und so viele Entscheidungen in unserem heimlichen Dasein gäbe, wo man reiner und fester sein sollte in seinem Glauben, aufrichtiger in seinen Gedanken und männlicher in seinem Tun? Da gibt es das verschwiegene Verhältnis zur Frau, die man erniedrigt, und aus Dirnenbetten kommen sie, betreten den Rednerplatz und sind enttäuscht, wenn ihre Ideen unfruchtbar bleiben! Aber bis in die Träume hinein müssen wir treu bleiben, weil wir es wissen: es gibt keine schöpferische Idee, wenn sie nur gesprochen oder geschrieben wird, ob sie hunderttausend Auflagen habe, aber schöpferisch wird sie erst, wenn sie in ihrem Träger zugleich Fleisch geworden ist, wenn er nicht nur der Denker war, sondern zugleich ihr Priester.»

Und mit wütendem Kopfschütteln rief er, indem er eine Handbewegung machte, als wollte er die ganze Versammlung austreichen:

«Nein, Kameraden, es wird nicht aus solchen Kreisen wachsen, unser Vorbild, nicht ein politischer Tausend-sassa, sondern der Schöpfer des Kommenden kann aus irgendeiner einsamen Klausur treten und Ihnen beweisen, daß mancher Einsiedler volksverbundener lebt als diese gemeinschaftstriefende Volksredner, ja, es kann ein Bauer oder ein Dichter sein, der die Wahrheit des Künf-

Nachdruck verboten



Copyright

**SCHARFES AUGE
UND RUHIGE HAND
MIT** *Cailler*
der guten Milch-Chocolade

Auch die drei



interessieren sich für

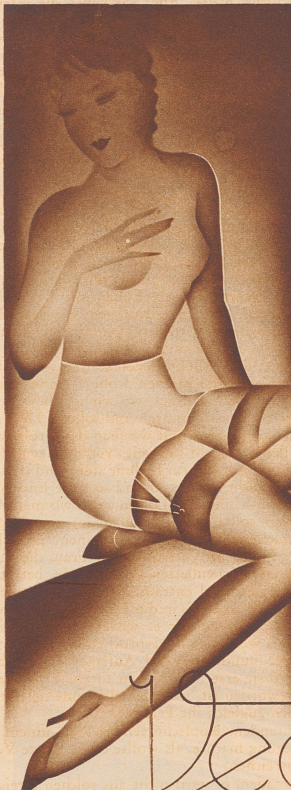
Splendid-Habana



DER BEVORZUGTE
HABANA-STUMPEN
PREIS FR. 1.-



HEDIGER SÖHNE, CIGARRENFABRIK, REINACH



Der ideale Hüftgürtel
der modernen Frau

Hygienisch
weil garantiert waschecht

Unsichtbar weil nahtlos

Bequem weil allseitig
elastisch

25 cm 13.25
30 cm 14.75
35 cm 16.25

Deodette

AUS ORIGINAL *Lastex* J. Hollenweger & Cie.
Zofingen

Ich bin glücklich



Die Hermes 2000 bringt mir Ordnung und Zeitgewinn. Mich plagen keine rückständigen Briefe, und von allem, was ich schreibe, besitze ich saubere Kopien. Der leise Gang der Hermes 2000 ermöglicht die Arbeit zu jeder Nachtstunde. Ich könnte dieses Wunderwerk schweizerischer Feinmechanik nicht mehr missen.

Bahnbrechender Verkaufspreis.

Verlangen Sie noch heute den neuen Luxus-Prospekt durch die Generalvertretung für die deutsche Schweiz:

Hermes 2000

August Bagggenstos
Zürich

Haus «Du Pont» Zürich Telephone 56.694
Große Bureau-Modelle von Fr. 650.- an

tigen zuerst empfängt, gleichgültig, aber er wird ein großer Mensch sein müssen! Und wir, Kameraden, wir alle werden zuerst Menschen sein müssen, wenn sein stilles Dasein uns erleuchten soll, seine Wahrheit, die auf Taubenfüßen kommt, wir müssen uns empfangsbereit und glaubensbereit machen, und welche Idee kommen mag, das kümmert uns noch nicht, Kameraden, das darf uns nicht kümmern, weil wir ihrer noch nicht gewachsen wären! Nein, und ich widerspreche Ihrer Versammlung und allen ähnlichen Unternehmen, sie sind ein Irrtum, und wer die Not unserer Zeit nicht mißversteht, beginne mit der Erneuerung, indem er dieses Wirtshaus verläßt! Eine Jugendbewegung können wir sein, aber nicht eine neue Partei, nicht ein wirtschaftlicher Redeverein, sondern die «unnütze» Gemeinschaft von Gläubigen, denen es um den neuen Menschen geht, Kameraden, um die seelische Läuterung!»

Jetzt, wo sich seine Rede offenkundig dem Ende näherte und man ein letztes Anschwellen seiner Stimme erwartete, sprach er gedämpft und wie in einer Kirche:

«Nämlich läutern, indem wir uns befreien von diesem landläufigen Wahn, von dieser Seuche und Todsünde, daß sie die Idee auf ihre Wirksamkeit prüfen und werten. Wir müssen glauben lernen, daß nichts umsonst ist in dieser Welt, kein reiner Gedanke und keine schlackenlose Handlung, daß sie fortklingt und die Kraft eines Volkes vermehrt, ob es nun in den Tageszeitungen steht oder nicht. Mit diesem Tatsachendenken machen sie bestenfalls gute Politik, wir aber brauchen nicht Politik, Kameraden, sondern Religion, und das bedeutet Glauben an die Göttlichkeit der Idee, Glauben an eine Wahrheit, auch wenn sie nicht Wirklichkeit und Greifbarkeit wird. Und kämpfen können, auch wenn sie sich nicht mehr in unserem Erdendasein erfüllen kann. Das ist die Gemeinschaft mit der Zukunft, Kameraden!»

Dann murmelte er noch:

«Ich habe gesprochen.»

Stille blieb. Kein Stuhl rührte sich. Man wartete umsonst, daß sich der Vorsitzende erhebe, um seine Meinung anzuschließen und das Wort an andere weiterzugeben. Inzwischen hatte der Junge seinen Hut genommen, entfernte sich nun in aller Ruhe und schloß die Tür von draußen.

«Wer ist er eigentlich?»

Alle fragen, und Stühle werden gerückt, keiner wagt ein Urteil und alle wollen des andern Eindruck abtasten, dann erheben sich etliche, nehmen ebenfalls die Hüte und entfernen sich, und daß der Vorsitzende seine umständlichen Formeln dazwischenruft, ändert nichts mehr an der Tatsache: die Versammlung ist aufgehoben.

Einer aber, der sich übrigens zuerst erhoben hat, läuft

durch die Straße und der Limmat entlang; man blickt ihm nach, da er so eilt und rennt und pustet, bis er den Gesuchten einholt. Beim Rathaus etwa.

«Mensch, wart doch mal, Huber, wohin denn, du?»

Und nun steht der Student.

Nach einiger Verlegenheit geben sie sich dann die Hände, fragen sich, wie es denn gehe und warum man sich solange nicht mehr gesehen habe. Und so gehen die beiden zusammen weiter; zwei ehemalige Schulkameraden sind es. Aber manchmal schlüpft ein Sie ins Gespräch. Uebrigens spricht man nichts von der gesprengten Versammlung und der wirren Rede, nichts von schweizerischen Fragen oder so. Sondern man plaudert von der Kantonsschulzeit, wobei der Student Huber immer ausweicht, als wäre ihm diese Erinnerung peinlich, je näher sie zur Schlussfeier hinführt.

Nun, das hat nämlich seine bestimmenden Zusammenhänge, die kurz erzählt werden sollen, damit wir Huber eher verstehen, der es in diesem Augenblick zwar selber noch nicht ahnte, daß er zum Führer einer Jugendbewegung gemacht werden würde. Ebenso wenig Ulrich, der ihn angesprochen hatte.

2.

Im Folgenden halten wir uns an Hubers eigene Tagebuchaufzeichnungen, welche nachher die Polizei gefunden und uns Kameraden freundlicher Weise zur Durchsicht vorgelegt hat; da sie fast ein schwarzes Kollegienheft fühlen, müssen wir an dieser Stelle erheblich kürzen, zumal das Manuskript von Wiederholungen wimmelt. Hundertvierundzwanzigmal finden wir beispielsweise den Satz, womit Huber beginnt:

«Ich bin häßlich!»

Dann erzählt er zuerst, wie sie damals die bestandene Reifeprüfung an der Kantonsschule gefeiert hatten, und erinnert sich, daß er sich aufs Pult stellte und eine ausgelassene Ansprache hielt. Er hatte eine Idee! Und die Klasse jubelte, und als seine Idee angenommen war, überkam ihn ein merkwürdiges Gefühl, das ihn noch oftmals begleitete:

«Es war sozusagen, als hätte ich mein Ich gesprengt und mich verteilt auf diese achtzehn Mitschüler, so daß ich in ihnen lebte, wenigstens solange sie jubelten und meine Idee ausführten.»

Sie liefen nämlich nach Hause, um die Zylinderhüte ihrer Väter zu holen und sich am See wieder zu versammeln. Es war in der Anlage beim Bürkli, wo sie dann ihre komischen Hutschachteln öffneten; man krümmte sich vor Lachen und verglich die ehrwürdigen Zylinder.

Einige schämten sich. Aber dann sagte Huber: «Hut auf! Und wer durfte sich weigern, nachdem Huber mit dem mutigen Beispiel vorangegangen war? Sie waren froh um ihre langgezogenen Ohren, ansonst ihnen diese Kopftuch einfach heruntergesunken wäre auf die Schultern. Leider dauerte alles zu lange, so daß sich Erwachsene einfanden und fragten, was denn los wäre. Und abermals schämten sich manche, wollten plötzlich nicht mitkommen durch die Straßen und so. Aber aus seinem Sonderstaschengeld und aus Begeisterung, daß seine Idee verwirklicht wurde, hatte Huber inzwischen achtzehn Blumen gekauft; es waren blutrote und kindskopfgroße Dolden, und jeder bekam nun ein solches Festabzeichen ins Knopfloch. Wieder waren alle begeistert, so daß man sich aufstellen konnte: der Knirpsigste voran, dann folgten die andern ansteigend wie eine Orgelpfeife, zuhinterst ging die Bohnenstange namens Ulrich. Und Huber in der Mitte. So hielten sie sich immer auf dem Randstein, damit die flotte Richtung gesichert blieb, und durczogen in ulkig-feierlichem Gänsemarsch die Hauptstraßen der morgendlichen und verblüfften Stadt. Selbstverständlich wurde gesungen und es war großartig; Huber schreibt:

«Und ich ging in ihrer Mitte, so war ich in allen, denn es war meine Idee gewesen.»

Warum erinnert er sich so genau daran? Nachmittags machten sie dann einen gemeinsamen Ausflug zum Hallwylsee, den Huber mit liebevoller Ausführlichkeit beschreibt, als möchte er dabei verweilen und hinauschieben, was sich daran angeschlossen. Vier Mitschüler hatten also die Autos ihrer Väter bekommen. Und nachdem Huber den Vorschlag gemacht hatte, daß sie im Schloßhof ein geharnischtes Schweizerlied sangen, das die Tauben aufscheute, waren alle in ausgelassener Stimmung, und auf der Heimfahrt steuerten sie über Feldwege, ließen sich zu Wettrennen verleiten und einmal geschah es, daß ein Wagen im Acker stecken blieb, weil er vorfahren wollte. Nun mußten alle achtzehn Kameraden anfasen, damit man mit vereinter Kraft wegkam, bevor der Bauer mit der Peitsche helfen würde; das Schutzblech machte allerdings eine erstaunte Grimasse, aber Ulrich sollte keine Angst haben vor seinem Vater, da jeder einen Franken an die Unkosten beisteuerte. Das war ein Vorschlag von Huber, der immer den Gemeinschaftssinn wachhielt.

Nun, sie fuhren und sangen weiter, und als es dämmerig wurde überm Land, geschah es manchmal, daß einer über alles hinwegblickte und einfach schwieg; seine knabenhaften Lippen lösten sich dann unwillkürlich, und ein flüchtiges Lächeln kam darauf, als der Fahrtwind mit seinem Haar spielte, so wie es schüchterne Mädchenfinger tun. Schließlich lachte er unangebracht und strich sein Haar zurück, straffte den Mund und sagte in einem Ton,

Erst durch das Schleifen wird der Diamant zum Kleinod! . . .

Eh' die kunstgeübte Hand ihn schleift und formt, ist er — ein Stückchen Stein, ein Mineral, das seiner wertlosen Umgebung ähnelt! . . . Und dasselbe — gilt auch für die Cigarette: erst die Wahl, die Mischung, die Veredelung des Tabaks ist es, die Genuß verbürgt! — Veredelung im höchsten Maße findet sich in

LAURENS "ROUGE" Fr. 1.20

ED. LAURENS
EXTENSION SUISSE
LAURENS "ROUGE"

der nicht so kalt und männlich gelang, wie er es gewünscht hätte:

«Heute haben wir noch großen Ball, was?»
Ja, und es wurde wirklich ein entzückendes Festchen, dieser Hausball, als jeder mit seinem Mädchen erschien. Und einmal machte Huber den Vorschlag, daß man am folgenden Tag eigentlich einen Katerbummel machen könnte, vielleicht eine Schiffahrt auf die Ufenau; sie waren begeistert von seinem Einfall, und er anerbot sich, wegen einer billigen Gemeinschaftskarte anzufragen, ja, es wäre nicht ausgeschlossen, fügte er hinzu und entfachte neuen Jubel, daß sie ein eigenes Dampferchen bekommen könnten! Man stieß die Gläser, nachdem er sich auf einen Stuhl gestellt und der gewonnenen Gesellschaft befohlen hatte: Zuerst aber müßte man dafür sorgen, daß man auch wirklich einen Kater zustandebrächte, sozusagen als zwingenden Grund für jenes Unternehmen. Und sie tranken und tanzten weiter.

«Ich war zufrieden, daß es mir auf dem erwähnten Nachmittagsausflug gelungen war, einen Klassenverein zu gründen zur Erhaltung unseres Gemeinschaftsgefühls, zur Pflege treuer Kameradschaft und so weiter; jeden Monat würde man sich einmal versammeln, so hatten wir in Hallwyl beschlossen, alle zehn Jahre sollte ein großes Fest stattfinden, wo alle erscheinen sollten, auch wenn sie gerade im Ausland lebten und ohne Mittel wären, denn ihre Fahrt würde man aus der gemeinsamen Klassenkasse bezahlen. Das hatten wir uns also versprochen. Natürlich wurde ich zum Vorstand gewählt, weil die Anregung von mir ausgegangen war.»

Indessen war es keineswegs diese Vorstandsehre, was ihn jenen ganzen Abend mit heimlicher Freude erfüllte, sondern dieses Lustgefühl, daß er sich auflöste in seine Mitmenschen, indem sie seine Idee ausführten. Das war es, was seine mitreißende Freude schuf.

Bis dann diese unselige Schnitzelbank vorgetragen wurde!

Alle setzten sich, und da man wenig Raum hatte, saß man unverschämte eng, so daß sein Mädchen eigentlich auf seine Knie zu sitzen kam. Daher entgingen ihm die ersten Nummern. Denn so nahe waren sie sich noch niemals gewesen, Huber und sein Mädchen, obzwar sie sich schon seit zwei Jahren kannten. Sie hatten sich die Hände gegeben, fester als andern Leuten, und sich beim Tanzen noch gehalten, wenn die Musik längst zu Ende gewesen. Aber geküßt hatten sie sich noch nie, und er wußte nicht, wie weit es wohl die andern gebracht hätten.

Und jetzt, wie sie wegen der Schnitzelbank zusammensaßen, erfuhren sie also das ungehört Neue, daß sie ihre Körperwärme vernahmen. Wahrscheinlich hatte das Mädchen ebenfalls nicht hingehört; ihr Lachen war so maßlos, dann blickte sie immer wieder nach hinten, und er lachte auch, aber nicht wegen der Schnitzelbank. Ja, endlich kam auch sein Name, und das Mädchen horchte mit zurückgeklammertem Atem; er spürte es, da seine Hand um ihre Taille lag. Und zu jedem Vers gehörte auch eine Karikatur. So mit frechem Kohlenstift hingeschmissen. Huber ahnte schon, womit sie ihn foppen würden: mit seiner vorlauten Art, daß er immer Ideen hat und nicht nachgibt, bis sie gemeinschaftlich ausge-

führt werden, zumal beim Handballspielen, wenn einer eigennützig spielte und auf eigene Rechnung den Treffer erzielen wollte, statt einem Freistehenden abzugeben, konnte Huber schimpfen, daß es über den ganzen Platz tönte. Aber Huber wußte es schon, daß er bisweilen eine Schnauze haben konnte, und wie man aus den ersten zehn Nummern hatte erschen können, ließ sich letztlich an jedem etwas verspotten. Und das war wohl der erzieherische Sinn dieser Darbietung, daß der Genannte dann den Kehrrim, der seine Untugend getroffen hatte, mitsingen mußte mit der lachenden Bande.

Huber erinnerte sich niemals, was sie eigentlich über ihn gesungen hatten, sondern er sah nur das Bild, das sie beiläufig an die Wand hielten, dieweil sie sangen. Und er konnte nicht singen. Und auch sein Mädchen nicht. Dann kam der nächste.

Aber er sah noch immer das Bild: mit einer jämmerlichen Krüppelnase, deren zwei Löcher geradeaus schauten wie beim Flußpferd, mit Kohlenstift waren sie schwarz ausgefüllt, etwa in der Größe eines Frankenstückes. Und seine Augen waren mit Rotstift gezeichnet. Bisher waren alle Helgen nur schwarz gewesen. Aber Hubers kranke Augen, die oftmals eine Entzündung hatten, waren also mit Rotstift hervorgehoben, dazu lächerlich klein, wenn man sie mit diesen großgezeichneten Nasenlöchern verglich, lächerlich klein und nur ein krummer Strich, da seine Lider seit den Masern gelähmt waren. Als seine Mutter noch lebte, hatte sie ihn lange behandeln lassen; dann litzte der Augenarzt seine Lider empor, pinselte Höllenstein darauf und es brannte wahnsinnig, daraufhin

Jns erste Spülbad
"Sil" hinein-
schnell wird die Wäsche klar u. rein!

Sil
Henkel's
bleich- und saubermittel
für alle wäsche
weiß ohne färbung
nach der färbung
weiß wäsche
ohne chlor

HENKEL & Cie. A.G.
BASEL

D.S. 708

Das neue Italien erwartet Sie
RIMINI 50% Fahrtermäßigung. **Hotel Internazionale**
Volle Pension Fr. 4.90.

MERANO Diätatorium „Stefanie“. Innere Stoffwechselerkrankheiten, Magen, Darm, allgemeine Erschöpfung, Nachkur, Diät (Trauben), Kuren jeder Art. Alle neuzeitlichen Kurmittel. Pauschalpreise. Dr. Binder

RUFF WÜRSTCHEN
10 PAAR
SAUCES
RUFF WIENERLI

An Herrenabenden, Familien-Anlässen, oder bei unerwartetem Besuch sind **Ruff Würstli od. Ruff Wienerli** mit Kartoffelsalat etwas Herrliches!

In Dosen zu 5 und 10 Paaren. Schnell zubereitet, praktisch und preiswert . . .

Vorteilhaft für Hotels, Restaurants, Pensionen und Wiederverkäufer

WURST- UND CONSERVENFABRIK **RUFF-ZÜRICH**

WOLF STUDIO ZÜRICH

Z. Jll. 81. VIII. 1934

olivetti
die elegante schönlinige

olivetti
die moderne leistungsfähige

olivetti

schreibmaschine von fr. 275.- an
abzahlung - miete - occasionen

bahnhofplatz 7 - zürich

Abonnieren Sie die „Zürcher Illustrierte“

Wer sie sieht, beneidet sie...

Überall erregen ihre schönen und gesunden Zähne Bewunderung. Sie können auf Ihre Zähne ebenso stolz sein, wenn Sie zur täglichen Zahnpflege nichts anderes mehr nehmen als die Qualitäts-Zahnpaste

Chlorodont

Tube zu Fr. 1.- und Fr. 1.80
Gratisprobe durch Otto Schroeder, Genf 7 F

Phot Binder

verband man dem Jungen die Augen, und er mußte zwei Stunden dasitzen im Wartezimmer, wo die Sehenden eintraten, und er hörte sie sprechen oder flüstern, ohne daß er sie sah, und jenes Ausgeliefertsein hatte ihm immer Angst gemacht. Darum mußte die Mutter dasitzen, und er wußte, daß sie sehen konnte und ihn nicht auslachen ließ von den andern. Er hielt dann ihre Hand. Und als sie starb, mochte er nimmer zum Augenarzt gehen. Es würde nichts helfen, sagte er sich, auch sehe er mit seinen Schlitzaugen gerade genug, die nämlich durchaus nicht so chinesisch waren, wie diese Rotstiftstriche auf der Zeichnung —

Noch war die Schnitzelbank nicht zu Ende. Aber sein Mädchen hatte er losgelassen. Und sie ihn auch. Und sie saß auf seinen Knien wie ein erschrockenes und verwirrtes Kind auf einer Bank sitzt, wo es heruntergehoben werden möchte. So saß sie.

Uebrigens hat Huber später nie wieder von ihr gehört. Vielleicht war es eine Dummheit, die er dann an jenem Abend beging, ohne zu wissen, daß sie sein ganzes Leben bestimmen sollte. Er ging also in einer Tanzpause hinaus. Und in der Diele nahm er rasch seinen Mantel, öffnete leise die Flurtüre und lief durch den nächtlichen Garten.

— — —

An der ersten Versammlung des Klassenvereins erschien Huber nicht.

Und dann waren die Ferien vorüber, die Hochschule begann und er traf einige seiner Mitschüler, genauer gesagt: er hatte sie seither schon wiederholt gesehen, aber diesmal konnte er ihnen nicht ausweichen. Es war im Zeitungssaal. Und er erklärte kurzentschieden, daß er also aus dem Klassenverein ausgetreten wäre. Das heißt: erklären konnte er es eigentlich nicht, sondern er sagte es einfach, ohne sich in Begründungen einzulassen. Denn das ging gut in diesem Lesesaal, wo es eine Tafel gab: Man bittet um Ruhe! Er deutete darauf, so daß ihre geflüsterten Fragen wie weggeblasen verstumten, und Huber verschwand hinter einer entfalten Zeitung. So hatte er gebrochen mit ihnen.

— — —

So ging es bis zum fünften Semester:

Wenn er in den Zwischenpausen an eine Säule lehnte, die das Gewölbe der Eingangshalle trägt, betrachtete er die Gruppen, die hin und her wandelten; ihre lebhaften Stimmen wiederhallten, lachende und ernste, aber er verstand nur einzelne Wortketten, wenn sie gerade vorübergingen. Dann hatte er die heftige Vorstellung, daß er diese Sandsteinsäule wäre und unter einem ungeheuren Druck stände, den er nicht länger ertrug. Und er dachte sich: wenn er nun wegginge und dieses Gewölbe einkrachen ließe, wie es sie alle zermalme, alle und ihn natürlich auch, aber das war ihm gleichgültig, wenn sie alle, alle mitmußten! Er genoß diese atemraubende Vorstellung zehn Minuten lang, und wenn er jetzt wegtrat, so blieb die Säule und alles blieb.

Aber es mußte doch irgendetwas geschehen!

Zwar sah er sie täglich, seine ehemaligen Mitschüler, die ihn wiederholt ansprachen und rührende Geduld hatten, trotzdem er sich so unmöglich benahm. Links vom großen Treppenaufgang stand ihre Stammgruppe. Aber es mischten sich meistens einige junge Mädchen hinein. Oder wenn keine Mädchen dastanden, so mußte man damit rechnen, daß jeden Augenblick eine Bekannte vorüberhuschte und dann hineingezogen wurde. Einfach so. Mit irgendeinem Einfall oder grüßenden Nicken. Das ging so von selber bei ihnen. Und Huber sah oftmals hin, ohne daß sie ihn hätten sehen können; sie gaben sich dann die Hand, setzten ihr Gespräch fort oder ließen sich in ein neues hinüberlenken. Dabei bewegten sie sich wie zuvor und wie nachher, als wären keine weiblichen Wesen zugegen, waren nicht übertrieben und nicht gelähmt. Und das hätte Huber eben nicht gekonnt.

Aber es mußte doch endlich einmal anders werden!

Und wenn er sich noch so zusammenriß und Mut hatte, es ließ sich nicht ändern; darin lag schon der Fehler: Mut haben, sagte er sich, Mut haben! Um auf ein Mädchen hinzugehen und über eine versäumte Vorlesung zu plaudern? Und dann ging er also, indem seine ganze Lebenskraft aufgeboden wurde für diesen Gang, und wenn sie vielleicht eine unwillkürliche Kopfwendung machte, bevor er sie angesprochen hatte, änderte er blitzschnell seine Richtung, so daß er neben der Erwählten vorbeiging. Denn es war immer dieses Alte: es gab einen Kreis um jeden Menschen, besonders aber um weibliche Wesen, einen Bannkreis von etwa drei Meter im Durchmesser; und sobald er dieses Feld betrat, sah er die anzusprechende Person nicht mehr, sondern nur noch diese Kohlenstiftzeichnung an der Wand: mit den schwarzen Nasenlöchern und den entzündeten Schlitzaugen. Ja, er kannte es schon so genau, aber das milderte sein Erschrecken nicht, im Gegenteil, die ungezählte Wiederholung dieser Vorstellung ballte sich zum Entsetzen und er war gelähmt. Es hatte etwas Auswegloses. Mit einem Finger hätte man ihn umwerfen können, solange er in diesem dreimeterigen Bannkreis stand. Es war einfach, als wäre sein Blick herausgesprungen aus seinen eigenen Augen und hätte sich versetzt in die Augen der fremden Person, wo er jetzt sich selber sah. So wie sie ihn in der Schnitzelbank dargestellt hatten. Seither war er zerstört. Er war häßlich. Das macht nichts. Und er wußte, daß er häßlich war. Das macht wenig. Aber seither wußte er, daß es auch die andern wußten — — —

Damals geschah eine Nichtigkeit, die mitzuteilen er sich offensichtlich schämte: eine neue Haushälterin fragte, ob er noch nicht verheiratet wäre. Und sie hatte es durchaus ernst gesagt. Er blickte sie mißtrauisch an: sie dachte also, daß es immerhin möglich wäre, hm, daß sich eine Frau vielleicht und unter ganz besonderen Umständen doch von ihm würde lieben lassen können? Seltsam.

Ja, eigentlich war er nicht so häßlich, wie es sich vielleicht von innen heraus dünkte; gewisse Stellungen und Beleuchtungen kamen ihm geradezu günstig. Dann hatte er ein durchaus mögliches Aussehen. Sogar eine unlegbare Hübschheit, wenn er gewisse Gesichtszüge verbarg und andere betonte. Aber es war schwer, dies von innen heraus zu wissen. Wenn er von der Sonne geblendet wurde, so daß er mit gepreßtem Mund lachte, schienen sich alle seine Nachteile aufzuheben, seine gute Stirne und ein angenehmer Mund überwogen in einem Maß, daß er sich ruhig hätte von einer Frau ansehen lassen können. Auch noch zwei oder drei andere mimische Sonderfälle verwischten seine Häßlichkeit. Aber immer nur für Augenblicke.

Wie gesagt, diese Haushälterin schnüffelte nun, wer wohl sein Holdchen wäre, und er lächelte nur, ohne ein Nein oder Ja auszusprechen; aber an seinem Geburtstag, an Weihnachten und Ostern ging er in die Stadt, kaufte eine Krawatte oder ein gefülltes Osterei, sagte zur Verkäuferin: Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, lächelte er, indem er in den Geldbeutel blickte: Ja, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dieses Geschenk einpacken möchten, so wie es ein Mann nicht kann, verstehen Sie, so etwas festlich und nach Frauenart. Und sie nickte, daß sie es gerne besorgen würde: mit einem roten Bändchen, mit Seidenpapier und einem frischen Grünzweig. Gut. Und dann gab er ihr die Adresse, wohin sie das Geschenk senden sollte. Und es war seine eigene Adresse.

Und wenn er es dann auspackte, so daß seine Nebenmenschen es für ein Liebesgeschenk hielten, war er tiefbefriedigt; zwar ließ man ihm keine Ruhe, sondern fragte mit allen möglichen Ränken, und dieses Geplagtwerden war es, was ihn mit gesteigerter Lust erfüllte, fast mit Stolz, daß sie ihn für einen richtigen Menschen hielten. Manchmal aber wußte er selber nicht, daß er sich täuschte; denn es war so wohligh, und da er diese Selbstüberrassungen jahrelang pflegte, besorgte er die Einkäufe, ohne daß ihm ihre Verücktheit noch bewußt geworden wäre. Auch pflegte das Ladenfräulein wirklich liebevolle Verpackungen herzustellen, die einen unwiderstehlichen Reiz vortäuschten, sozusagen, als erzählten diese Schleifen noch von den feinen Fingern, die sie geflochten hatten. Später war jenes Fräulein nicht mehr in diesem Geschäft, sie hatte endlich heiraten müssen, und er erfuhr, daß sie in ihn verliebt gewesen wäre. Aber das war also erst später.

Er zuckte die Achseln, lächelte und erinnerte sich: Wir sind wohl vor allem Mensch, nicht Geschlechtswesen, wir sind letzten Endes auf unser Selbst gestellt und die Frau ist es nicht, die unseren Lebensinhalt ausmachen kann; die Frau ist Begleitedscheinung, und das ganze Rätsel, was ihn würgte, nannte er Fortpflanzungstrieb und fragte: soll das unser letzter Daseinsinn sein? Auch wer vor der Frau versagt, kann ein vollwertiger und richtiger Mensch sein, dachte er neuerdings und versuchte den Gedanken zu leben. Nein, er verachtete die Frau und die Liebe nicht, aber er wollte verzichten und nicht leiden am Verzicht, sondern ihn ertragen, indem er die Frau nicht überschätzte in ihrer Bedeutung für seine Männlichkeit. Man soll sich aus Langeweile nicht mehr Hunger einbilden, als man wirklich hat, sagte er und konnte an Frauen vorbeigehen, ohne sie zu begehren. Das war so viel würdiger, als wenn man mit Traurigkeit und Weinerlichkeit verzichtete, und es waren Monate seligen Daseins, die ihm diese Askese gab, nachdem er nicht nur die Erfüllung sich verweigerte, sondern auch das Begehren und selbst den leisesten Wunsch. Es war ein Dasein ohne Erdschwere. Etwa vier Monate lang.

Dann begann es wieder in den Träumen. Es war das Fleisch, nämlich sein häßliches Äußeres, das ihn zur Askese gezwungen hatte, und es war dieses selbe Fleisch, das seine Askese nicht mitmachen wollte und ihn verriet. Nein, wir wollen nicht erzählen von den Tiefen, wo er nun hinuntertaumelte nach seinem Flug ohne Erdschwere; es wurde ein Zweikampf zwischen ihm und seiner lieblichen Erscheinung, die ihn mit würgerischer Enge umgab und ihn in einem unmöglichen Raum hielt, aber die er nicht sprengen konnte, ohne sich selber mitzuzerstören. Und so war kein Ende abzusehen.

Jetzt, wenn ein weibliches Wesen vorüberging, dessen Anmut er flüchtig auffing, so war er seines Gesichtes nicht mehr mächtig. Es verzog sich zur wildesten Grimasse. Denn eine Grimasse ist etwas Vorübergehendes, was seine dauernde Häßlichkeit verdeckte, indem es eine zufällige darüberzog. Er blinzelte also neuerdings gegen die Sonne, so daß er mit gepreßtem Mund lächeln konnte und ihn manchmal ein Mädchen von der Seite anblickte: mit jenem Blick, der ihm durch die Adern lief wie Genesung. Aber dann durfte er seine Grimasse nicht aufgeben, so daß er oft lächerlich ausgesehen haben muß, wenn er selbst im Schatten noch gegen die Sonne blinzelte. Zumal machte er sich gerade dadurch auffällig. Oder wenn er eine solche Grimasse vergehen ließ, mußte er fürchten, daß der wohlthuende, aber irreführende Blick zurückzuckte. Manchmal geschah es auch so, und das war schmerzlich, wie wenn man die Fäden aus einer Narbe

reißt, und zugleich verteuftel kitzlig, so daß er oft hell auf lachte über die geöffneten Fratzen.

Auch seine Hände gehörten nicht mehr ihm, sobald ihn etwa eine Frau ansprach, um ihn nach einer Strafe zu fragen oder so. Erst nachher merkte er dann, daß seine Hand abermals übers Gesicht gestrichen hatte, als hätte er etwas auswischen wollen. Vielleicht dachte die Frau: Grübelt er in der Nase? Aber daß man ihn für einen ungezogenen Pflüger hielt, machte ihm weniger, als wenn sie seine Häßlichkeit wußten. So wurde er allmählich äußerst feinhörig und hatte den Spürsinn eines Wildes: es brauchte nur ein Geräusch oder einen flüchtigen Geruch von Parfüm oder so, worauf sein Gesicht schon in Verteidigungsstellung war, sei es durch die schützende Hand oder durch Selbstverzerrung. Man hielt ihn wohl für nervös. Aber das macht einen Menschen heutzutage eher sympathisch, mindestens interessant, und die Kaffeehausgäste, die ihre Aufmerksamkeit seinen Gesichtszugungen widmeten, wußten natürlich nicht, wie gemein sie ihn gerade durch ihre Aufmerksamkeit quälten. Denn so zuckte sein Gesicht weiter, bis sie einmal nicht schauen würden und ihn in Ruhe ließen. Und auf dem Heimweg bemerkte er bisweilen, daß sein Gesicht furchtbar müde war; es schmerzte in seinen Muskeln. Denn er hatte seit irgendeiner Begegnung mit einer fremden Frau, die ihren Kinderwagen vorbeifuhr, seine Verkrampfung beibehalten und war so durch lange einsame Straßen gegangen, bis sein Gesicht erschöpft war.

In der Straßenbahn war es ihm noch am wohlsten, besonders abends, wenn es draußen dunkel war und er im Fenster sein Spiegelbild sah; dann konnte er seinen Ausdruck überprüfen und jene Gestaltungsstellungen hervorbringen, die er zu Hause vor dem Rasierspiegel entdeckte und beinahe hübsch finden durfte. Nun konnte er einmal dasitzen und sich ansehen lassen, und diese Sicherheit, daß er im Augenblick kein abstoßendes Gesicht hatte, war ein seliger Genuß, wie ihn der Schöne oder die Mittelhübsche immer hat, ohne sich dessen bewußt zu werden. Es war ein erhöhtes Daseinsgefühl. Ein Weichen der Lebensangst. Ein Ausruhen sonstergleichen. Und manchmal saß ein Mädchen in der gleichen Straßenbahn; er sah es durch die wohlberechnete Doppelspiegelung, daß sie ihn anschaute. Und vielleicht war sie in gehobener Stimmung, so daß sie ihn hätte lieben können. So wie man Atemzug lange und ganz unverbindlich irgendeinen fremden Vorübergehenden liebt, einen Augenblick lang ihm angehören könnte, nur ein Blitz, aber doch aus dem Nachthimmel der Liebe. Dann wußte er freilich, daß er sich nicht rühren durfte, ansonst alles zerfallen wäre. So hatte er auch etliche Augenblicke, deren Glück groß war wie bei richtigen Menschen.

Oder ebenso schön war es, wenn er eine Frau sehen konnte, ohne von ihr gesehen zu werden und ohne sein Gesicht martern zu müssen; er begehrt sie kaum, er sah sie nur und dachte sich auch keine Märchen, die seine Ungestilltheit hätten besänftigen sollen, er sah sie nur und war nicht niedergeschlagen, weil er sie nicht würde erobert können, und er fühlte sich plötzlich allen andern so überlegen, so unsagbar im Vorteil, weil er eine Schönheit sehen konnte ohne trübendes Begehren; es gibt so viele, die durch Gemäldesammlungen gehen und niemals die Schönheit herauslösen können aus dem Trieb, niemals sie sind sofort berauscht und möchten das Bildwerk auf ihr Schlafzimmer locken; aber sie haben nicht die gnadenvolle Klarheit, welche die Gefühlsschlagen des Geschlechtlichen wegschmilzt und die reine Schönheit strahlen läßt. Er konnte das. Und nicht nur, wenn er eine steinerne Venus sah, die so viele Heiligumschänder in Sinnenfreude und Begehren versetzt, sondern er konnte es auch dann, wenn die Schönheit sogar im Gewande des lebenden und warmen Leibes darsaß: er konnte sie sehen, als wäre sie Stein und eine Erfüllung ohnehin unmöglich. Das war es, woran er sich gewöhnt hatte und was eine Erleichterung bedeutete: dieses Wissen, daß das Leben niemals eine Erfüllung gibt, sondern daß es immer nur Brocken vergibt, die wir hastig herunterwürgen; daß es uns immer gierig läßt und uns mit dieser gemeinen Mäusefängerart Schritt um Schritt hinüberlockt, bis man am Tod steht und immer nur geißelt wurde.

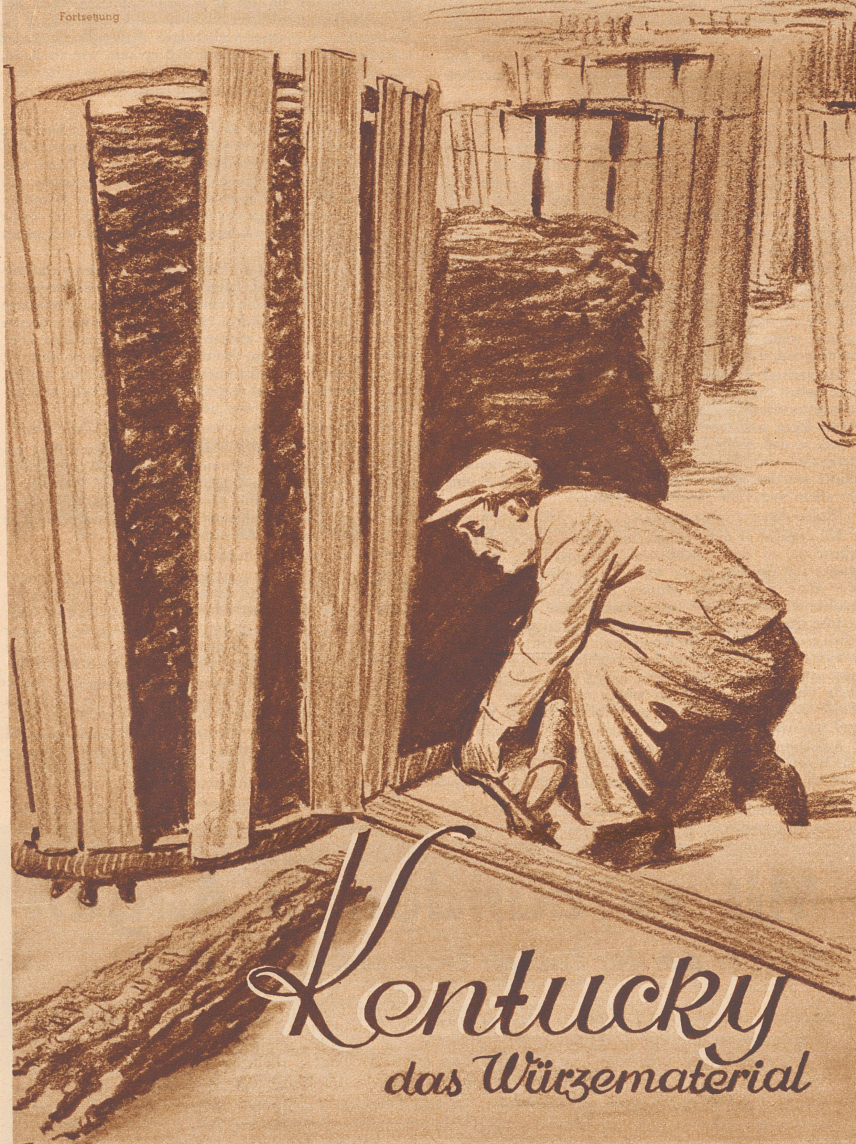
Ja, diese Wahrheit, an die er sich gewöhnt hatte, machte ihn geradezu stolz. Oder er glaubte mindestens, daß er sich daran gewöhnt hätte. Wahrhaftig, und in den Vorlesungen setzte er sich, wenn es der Zufall wollte, unter die schönsten Mädchen, ohne dadurch verlegen zu werden. Gerade vor ihm saß einmal eine junge Frau, deren Nacken so nahe war, daß er seinen Atem nur ganz sachte ausströmen lassen durfte, um diesen nackten Nacken nicht anzuhäuten. Das war mühsam. Das machte ein Erstickungsgefühl. Und er mußte die hohle Hand vor den Mund halten, um das notwendige Ausatmen abzufangen. Es war wirklich mühsam und sogar grausam, wie sie seine Brust abschürte. Und sie tat, als wußte sie nichts davon, daß sie einen Menschen würgte, und schien es mit Lust zu tun.

Er erhob sich und ging diesem Nacken nach, als die Stunde offenbar zu Ende war, und er ging ihm nach, als längst ein Mantel darüber geworfen war, und er ging in den Straßen, die durch die Stadt führten, und es war sechs Uhr, so daß es von Leuten wimmelte, und er sah den Nacken . . .

Warum konnte er sie niemals überholen? Zweimal war er soweit vorgegangen, daß sie auf selber Höhe gingen, also nebeneinander, aber dann war es beidemal, als

Vom Samenkorn zum Villiger-Stumpen

Fortsetzung



Kentucky

das Würzmaterial

In 15 Zentner schweren Fässern kommt der „Kentucky“ bei uns an. Der herrliche Duft dieses nordamerikanischen Tabaks durchströmt alle Arbeitsräume. Aus jahrzehntelanger Praxis und persönlichem Aufenthalt im Produktionsgebiet kennen wir diejenigen Distrikte, wo die besten Kentuckys wachsen. Direkt an der Quelle kaufen wir aus guten Jahrgängen nur ausgesuchte feine Gewächse dieses Würzmaterials. Die pikante Rasse der Villiger-Stumpen ist auf die Verwendung einer genau abgestimmten Dosis Kentucky-Tabake zurückzuführen. Wichtig ist jedoch deren Behandlung im Vorbereitungsprozeß. Im nächsten Inserat bringen wir darüber eine anschauliche Schilderung. - Haben Sie Villiger-Stumpen jetzt versucht?

Villiger

100% Ueberseetabake



10 Stück -.70, -.80 u. 1.-

Villiger Söhne A. G.

Pflöckli-Reinach

SPEZIALTOUREN DER ZJ ausgewählt vom Wanderbund

Was gilt bis Ende September 1934? Im Wandergebiet Zürich

22. Spezialtour:
Wanderatlas 1 A: «Zürich Süd-West» = Tour Nr. 28 kombiniert mit Tour Nr. 29 (Halbtagestour).
Triemli-Döltshof-Hohenstein-Albisrieden
Bestätigungsstellen:
1. Restaurant Döltshof, 2a. Albrisrieden, Restaurant «Alpenrödi», oder 2b. Alkoholfreies Restaurant «Zur neuen Post».

23. Spezialtour:
Wanderatlas 1 A: «Zürich Süd-West» = Tour Nr. 4 kombiniert mit Tour Nr. 13 (Tagestour).
Wollishofen-Kilchberg-Nidelbad-Ehligberg-Horgerberg-Bergweier (Badegelegenheit)
Bestätigungsstellen:
1. Wollishofen, Café «Rondos» (Alkoholfrei), 2. Kilchberg, Rest. «Schloßgarten», 3a. Sihlbrugg-Station, Rest. «Waldhaus», oder 3b. Horgen, Alkoholfreies Gemeindehaus «Windegg», oder 3c. Rest. «Frohstinn», oder 3d. Gasthaus «Schwanen», oder 3e. Horgen (Oberdorf), Rest. «Bahnhof».

Im Wandergebiet St. Gallen

24. Spezialtour:
Wanderatlas 2 A: «St. Gallen Nord» = Tour Nr. 16 (Halbtagestour).
St. Josefen-Sonnenberg-Hinterberg-Andwil-Wilen-Gossau
Bestätigungsstellen:
1. St. Josefen, Rest. z. «Traube», 2. Andwil, Rest. «Othmarweg», 3. Gossau, Rest. z. «Hirschen».

25. Spezialtour:
Wanderatlas 2 A: «St. Gallen Nord» = Tour Nr. 9 kombiniert mit Tour Nr. 13 und Tour Nr. 5 (Tagestour, mit Badegelegenheit).
Schönenwegen-Moosmühle-Abtwil-Tonnisberg-Engelburg-Bernhardzellerwald-Bernhardzell-Schloß-Dottenwil-Wittenbach-Station
Bestätigungsstellen:
1a. St. Josefen, Rest. z. «Traube», oder 1b. Abtwil, Gasthaus z. «Sonne», 2a. Engelburg, Rest. und Metzgerei z. «Ochsen», oder 2b. Bernhardzell, Bäckerei und Gasthaus z. «Adler», 3. Wittenbach-Station, Rest. «Oedenhof».

Im Wandergebiet Luzern

26. Spezialtour:
Wanderatlas 3 A: «Luzern Ost» = Tour Nr. 1 (Halbtagestour).
Luzern (Schloßberg)-Uernerhof-Sedel-Sedelhöhe-Rathauswald-Vorder Rätlibach-Hundsrüden-Buchrain-Ebikon-Luzern
Bestätigungsstellen:
1. Luzern, Rest. «Schloßberg», 2. Buchrain, Gasthof z. «Adler», 3. Ebikon, Rest. «Bahnhof».

27. Spezialtour:
Wanderatlas 3 A: «Luzern Ost» = Tour Nr. 26a (Tagestour).
Grepfen-Steingaden-Altoldisegg-Hint. Seeboden-Vorderer Seeboden-Küfnacht
Bestätigungsstellen:
1. Grepfen, Hotel «St. Wendelin», 2. Seebodenalp, Hotel «Seebodenalp», 3. Küfnacht, Hotel «Hirschen».

Im Wandergebiet Basel

28. Spezialtour:
Wanderatlas 4 A: «Basel Süd-West» = Tour Nr. 34 (Halbtagestour).
Allschwil-Oberkems-Oserdenkmal-Benken-Biel-Oberwil oder Therwil
Bestätigungsstellen:
1. Allschwil, Rest. z. «scharfen Eck», 2. Benken (Bld.), Gasthof z. «Röbli», 3. Therwil, Rest. «Renz».

29. Spezialtour:
Wanderatlas 4 A: «Basel Süd-West» = Tour Nr. 18 (Tagestour).
Laufen-Röschen-Kleinlützel-Rämelkamm-Burg-Rodersdorfer Berg-Flüh
Bestätigungsstellen:
1. Laufen, Rest. «Central», 2. Kleinlützel, Gasth. «Wilhelm Tell», 3. Flüh, Hotel «Landskron».

Im Wandergebiet Bern

30. Spezialtour:
Wanderatlas 5 A: «Bern Ost» = Tour Nr. 22 (Halbtagestour).
Worb-Richigen-Schloßwil (oder auch Biglen-Schloßwil auf Route 24) — **Ballenbühl**, Abstieg nach Belieben, nach Münsingen, Tägerschi, Konolfingen-Stalden usw.

Bestätigungsstellen:
1. Worb, Hotel «Sternen», 2. Ballenbühl, Wirtschaft und Pension «Ballenbühl».

31. Spezialtour:
Wanderatlas 5 A: «Bern Ost» = Tour Nr. 43 (Tagestour).
Zollikofen-Tannacker-Grauholz-Wanental-Urtenen-Moosseedorfsee-Zollikofen
Bestätigungsstellen:
1a. Zollikofen, Gasthaus zum «Bahnhof», oder 1b. Bäriswil, Rest. «Egis», 2. Moosseedorf, Rest. «Seerosen».

DIE GROSSE WANDERBUNDTOUR 1934

(Näheres siehe in Z. J. Nr. 32)
Wanderatlas 1 A: «Zürich Süd-West» und 3 A: «Luzern-Ost» sowie Siegfriedkartan.

Zürich-Uetliberg-Albis-Sihlbrugg-Dorf-Neuheim-Höllgrotten-Zug-Zugerberg-Wildspitz-Steinerberg-Goldau-Klösterli-Rigi-Staffel-Seebodenalp-Küfnacht-oder Hölle Gasse-Immensee.

Bestätigungsstellen:
1a. Baldern, Berghaus «Baldern», oder 1b. Felsenegg, «Berghaus», oder 1c. Albispiz, «Hirschen», oder 1d. Albispiz, «Windegg» oder 1e. Albishorn, Rest. «Albishorn», oder 1f. Schwickhof, Rest. «Schwickhof».
2a. Sihlbrugg-Dorf, Rest. «Löwen», oder 2b. Neuheim, Wirtschaft u. Metzger, «Ochsen», oder 2c. Baar, Rest. «Höllgrotten».
3a. Zug, Hotel «Ochsen», oder 3b. Zug, Gasthaus «Röbli».
4. Zugerberg, Rest. «Zugerberg».
5a. Zuger-Alpli, Alpwirtschaft «Alpi», oder 5b. Wildspitz, Hotel «Rothberg Kämm».
6. Goldau, Hotel «Gottard».
7a. Rigi-Klösterli, Hotel «Sonne», oder 7b. Rigi-Klösterli, Hotel «Krone», oder 7c. Rigi-Staffel, Hotel «Rigi-Staffel».
8. Seebodenalp, Hotel «Seebodenalp».
9a. Küfnacht, Hotel Hirschen, oder 9b. Immensee, Hotel «Rigi».

würde er zurückgeschlagen. Er konnte nicht. Es war wieder der Kreis, wo plötzlich das Kohlenstiftbild kam. Und dann war er so weit ins Hintertreffen gekommen und mußte sich anstrengen, um sie ein drittes Mal einzuholen. Zwischen den Leuten schlangelte er sich hindurch und überholte viele, andere stieß er und wurde selber gestoßen, bis er den Nacken widersah . . .

Es war schon in der Vorstadt, wo die Laternen spärlicher standen und es dunkler wurde; sie schwenkte in einen Kaufladen. Und er wartete draußen, so daß er sie von Angesicht sah, als sie herauskam.

«Was wünschen Sie von mir, mein Herr?»

«Verzeihung: ich habe Sie verwechselt.»

Er schlenderte also zurück und wußte nicht, warum er das gesagt hatte. Ob er im Stadtgedränge den richtigen Nacken verloren hatte und einer Falschen nachgegangen war, konnte er ebenfalls nicht entscheiden. Jedenfalls hatte er im Augenblick, da sie ihn mit sogenannter Ent-rüstung ansprach, durchaus keine Neigung zum Weiblichen, sondern fand es blöd und lächerlich, daß es zweierlei Menschen gab, und schämte sich, daß er sich deswegen gequält hatte. Nein, als er den Schweiß vom Gesicht trocknete, war er keineswegs wehmütig oder reuig oder verzweifelt, sondern einfach leer. Und er mußte sogar ehrlich lachen, wenn auch lautlos: Wie wenn einer auf die Jagd geht, wochenlang im Anstand verbringt und im Augenblick, da sich das Wild einstellt, plötzlich begreift, daß er keine Kugeln mehr hat, und wieder heim schlendert, zumal ihm auch einfällt, daß er doch Vegetarier ist.

Es war zu Beginn seines neunten Semesters, als sich folgende Begegnung abspielte, welche die letzte in seinen Aufzeichnungen ist:

Er stellte sich an die Säule, betrachtete die neuen Gesichter, die sich mit fragender Unsicherheit umschauten; überhaupt hatte er diese dumme Eigenschaft, daß er eigentlich immer und überall in Erwartung lebte. Wenn zu Hause der Briefträger nicht klingelte, lief er sicherheitshalber dennoch zum Kasten, wo regelmäßig nichts war. Wer sollte ihm denn schreiben? Manchmal ein amtliches Kuvert, das Steuern oder Stimmzettel brachte. Und trotzdem hatte er immer ein Herz klopfen, wenn er den Briefkastenschlüssel ansetzte, und er wußte selber nicht, was er eigentlich erwartete; aber man muß seinem Leben einen gewissen Zauber geben.

Nun, er hatte also nicht umsonst gewartet: da erschien plötzlich ein Gesicht, das er beinahe kannte. Woher denn nur? Aber er überlegte umsonst. Und augenblicklang war er überzeugt, daß er diese Neunzehnjährige in einem

früheren Leben gekannt haben müßte, als er noch schön gewesen.

Er schaute ihr nach, welchen Hörsaal sie aufsuchte.

Uebrigens schien dieses Gesicht irgendwie verwandt mit jener Postkarte, die er mit einem Reißnagel über seinem Schreibtisch befestigt hatte: mit diesem klaren Gesicht der raffaelischen Madonna, dieser Blondin mit dem Stieglitz; allerdings eine Verwandtschaft, die kein Außenstehender zugeben haben würde, da alle Einzelheiten verschieden waren.

Auch er belegte dann irgendeinen Platz in diesem Hörsaal.

Und seltsam bewegt hatte ihn dieses Gesicht, anders als sonst, seltsam glücklich gemacht, als schmolze alle Verzerrung aus seinem Innern; so stand er nun wartend im Lichthof, als wäre es das Erwachen aus einem bösen Traum, der diese ganzen letzten Jahre gewährt hatte, ja, seltsam geborgen fühlte er sich.

Wie sich bald herausstellte, war es eine kunstgeschichtliche Vorlesung, wo Lichtbilder gezeigt werden sollten, und die Vorhänge wurden heruntergelassen, damit es dunkel war. Und wie wohlthuend war dieses Dunkel, das ihn wie ein mächtiger Mantel umgab, und wie schön muß es sein, wenn der Tod so aussieht, und es war unendlich beruhigend, dazusitzen ohne Gesicht.

So erschrak er auch nicht, als er bemerkte, daß sie gerade neben ihm saß, nein, er zuckte keineswegs; und sie lehnte vorwärts, indem sie ihr Kinn auf die aufgestützten Arme legte, und es kam der Widerschein von der Leinwand, so daß er ihr Gesicht sah, wie es sich schimmernd heraus hob aus dem Dämmerdunkel. Aber alle andern Blicke wurden vom Lichtbild aufgesaugt, so daß er mit ihr allein war. Eine ganze Stunde lang.

Woher kannte er sie denn?

Nun mußte er nicht länger hinschauen, sein Blick hing irgendwo an der milchblauen Zimmerdecke und er wußte ihr Gesicht, ja, er wußte auch plötzlich wieder, wie seine verstorbene Mutter ausgesehen hatte. Das machte vielleicht diese Beleuchtung, diese kalte Blässe, welche ihn an die geliebte Tote erinnerte, wie sie zwischen seinen dunkelroten Rosen lag und nichts mehr antwortete; und es hatte ihm doch geschienen, als wollte sie noch irgend etwas sagen, denn es lag wie ein fernes Lächeln über ihrem Mund, als wüßte sie schon um etwas, wofür es keine Worte mehr gab; aber es war ein milder und stauender Mund . . .

Aufschlag er die Tischklappe, ehe es geklingelt hatte, erhob sich und stolperte durch die Reihe hinaus, als es noch dunkel war im Saal, und tat, als müßte er auf irgendeinen Vorortzug. Und dann lief er und lief.

Jedenfalls war es späte Nacht, als er endlich auf sein Zimmer kam. Hatte er denn Angst gehabt vor seinem Zimmer, daß er solange gezögert hatte? Mindestens jenes Unbehagen, wie wenn man einen Wildfremden besucht. Und schüchtern öffnete er die Türe, blieb unweit der Schwelle stehen: Also hier wohnte ich einmal, dachte er, als käme er von einer vieljährigen Auslandsreise. Oder eigentlich war es umgekehrt: daß er kam wie als Kind, das schüchtern das Zimmer besichtigte, wo es später einmal sein häßliches Erwachsensein leben sollte.

Und er schämte sich.

Nicht deswegen, weil er nun weinte; sondern weil eine Jugendsünde so selbstverständlich werden konnte, daß er sie überhaupt nicht mehr wußte, nein, sie hatte sein Gewissen nicht mehr gequält, sie war so geschehen und weitergeschehen, wie man das Anziehen oder Kämmen macht. Sie war schon das Laster geworden, das nicht mehr ein Vergehen, sondern schon ein Bestandteil seines Wesens war.

Lange stand er also im Mantel und hielt den zerknüllten Hut in der Hand, lange, ehe er ihn hinschleuderte auf den Stuhl. Und dann stand er noch immer, schluchzte in sich hinein und blickte ringsum im Zimmer, dessen Gegenstände er alle wiedererkannte; hinter ihm aber stand seine verstorbene Mutter, die nun dieses Zimmer sah und durch seine Erinnerung hindurch alles wußte, was in diesem Zimmer je geträumt und gedacht und geschehen war. Und das war nun ihr Kind.

Als er wieder erwachte, war es etwa zwei Uhr nachts.

Er hatte im Mantel auf dem unabgedeckten Bett gelegen, das Licht hatte er brennen lassen, und jetzt saß er auf dem Bettrand. Auch geträumt hatte er. Wenn er es nur wiederfinden könnte, was er gewesen war? So saß er, wie man als Vorübergehender in einem fremden Zimmer sitzt, und er mochte sich nicht ausziehen.

Müde war er übrigens nicht mehr.

Aber dieses Gesicht war doch nicht Traum gewesen? Er stand wieder auf und hatte die Hände in den Manteltaschen. Das mit seiner Mutter mußte geträumt sein; seine Mutter starb, als er zur Mittelschule ging. Er hatte noch ganz entzündete Augen. Und seine Mutter hätte Umschläge auf diese Augen gelegt, wenn sie wirklich dagewesen wäre. Das wußte er. Also hatte er nur geträumt. Ueberhaupt hatte seine Mutter immer etwas Heilendes gehabt, und wenn diese Nässe eines Umschlages heruntergeriesel war über Ohr und Hals, hatte er jedesmal gebüllt vor Lachen, weil es so kitzelte. Auch jetzt mußte er lachen, wenn er sich jenes erschreckenden Kältegefühl erinnerte, aber lachen ohne Stimme.

Dann zog er den Mantel aus. (Fortsetzung folgt.)

Mit verbundenen Augen tastet er sich der Zukunft entgegen.

Müßte man nicht von Glück reden, wenn er auf diese Weise ein richtiges Ziel erreichen würde? Gerade so handelt ein Vater, der sein eigenes und das Schicksal seiner Angehörigen dem blinden Zufall überläßt, der nicht nach einem bestimmten **Plan** ein Kapital bereit stellt, welches ihn in seinen alten Tagen den Sorgen ums Fortkommen enthebt. Das Kapital müßte aber auch **sofort** zur Verfügung stehen, wenn er den Seinen zu früh entrissen würde. Das Geld müßte genügen, um die beim Todesfall entstehenden Kosten und den Unterhalt der Familie während mindestens einem Jahr zu bestreiten!

Diese weitgehenden Forderungen erfüllt der Vita-Sparvertrag in der denkbar angenehmsten und einfachsten Form: Sie leisten jede Woche einen kleinen Beitrag, der erst noch zu Hause abgeholt wird und verschaffen sich damit die oben beschriebenen Sicherheiten.

Das heißt kluge Fürsorge. So bahnt sich der entschlossene Mann einen sicheren Weg in das unbestimmte Dunkel der Zukunft!

Wir raten Ihnen, sich einmal ganz unverbindlich genaue Auskunft geben zu lassen, wie der Vita-Sparvertrag funktioniert. Am besten verwenden Sie gleich den untenstehenden Kupon.

V. Conzett & Huber, Zürich
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft über die Vita-Volks-Versicherung Z. J. 35

Name: _____

Adresse: _____

Einsenden an: V. Conzett & Huber, Morgartenstraße 29, Zürich 4, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung